

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2015)
Heft: 6

Rubrik: Fokus "E-Health" : Griff nach Sternen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation


L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Verkartung des Internets.
(siehe www.opte.org/maps/)

Griff nach Sternen

Unendliche Weiten, unbegrenztes Universum: Was wie eine ferne Galaxie aussieht, ist tatsächlich die Abbildung eines Alls von endloser Tiefe, allerdings keines kosmischen, sondern eines irdischen – des Internets. Die bildliche Darstellung zeigt Teile einer «Karte» des World Wide Web, gestützt auf Daten des US-Forschungsprojekts opte.org. Gerade ist eine neue Milchstrasse im Entstehen: E-Health Schweiz. Und ein Stern könnte die Spitex sein. Der Abschied vom Papier, die Umstellung auf das elektronische Patientendossier, rückt näher. Es lockt der Aufbruch in neue Welten, wenn auch nicht ohne Ängste, denn da gibt es schwarze Löcher, in denen man sich nicht verlieren will.

«Das Digitale ist nur ein Instrument»

Bei E-Health, also den digitalen Gesundheitsdiensten, gehe es weniger um Technik als um einen Kulturwandel, sagt Adrian Schmid. Der E-Health-Koordinator von Bund und Kantonen über das elektronische Patientendossier, gläserne Patienten und Herzfrequenz-Apps.

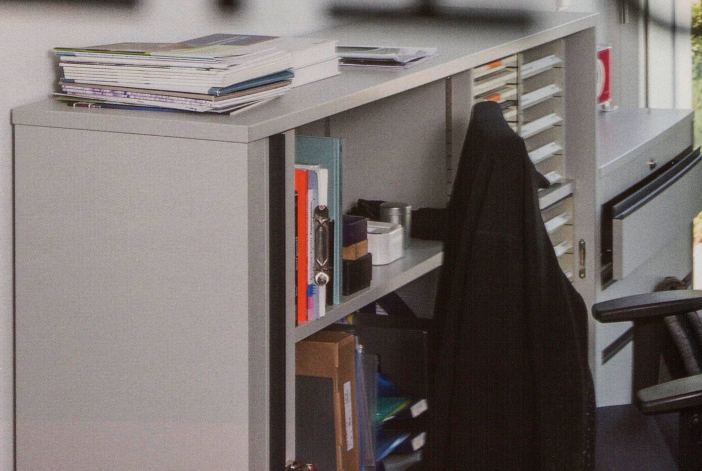
Herr Schmid, 2007 starteten Bund und Kantone eine E-Health-Strategie. Was wurde erreicht?

Adrian Schmid: Wie in jeder anderen Branche schreitet auch im Gesundheitswesen die Digitalisierung unaufhaltsam voran. Wir haben erreicht, dass sie sich nicht chaotisch entwickelt, sondern in eine bestimmte Richtung, die vorab den Patientinnen und Patienten dient. So konnte ein Konzept für ein elektronisches Patientendossier erarbeitet und diesen Sommer mit der Zustimmung des Parlaments politisch verankert werden.

Das Gesetz über das elektronische Patientendossier wird voraussichtlich 2017 in Kraft treten – zwei Jahre später als geplant. Warz es mit E-Health in der Schweiz?

Andere Länder waren früher und schneller, das stimmt. In der Schweiz haben wir ein liberales Gesundheitswesen. Der Staat kann nicht von oben verordnen. Gesundheitsreformen kommen nur zustande, wenn die Akteure mit an Bord sind und die Veränderun-

«Ziel ist nicht das Sparen, sondern mehr die Patientensicherheit und die Versorgungsqualität.»



Fachtagung **Mitarbeitende – wertvolle Ressource oder Kostenfaktor?**

14. JANUAR 2016 • TECHNOPARK ZÜRICH

Informationen, Reflexion und Diskussion über verschiedene Facetten im Spannungsfeld von Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden.

Eine Fachtagung für Personen, die in der Spitex oder in einer Institution Fach- und Führungsverantwortung tragen in den Bereichen Alter, Pflege und Betreuung, die sich in der Altersarbeit engagieren und die sich in Politik und Gesellschaft mit Altersfragen auseinandersetzen.

Mit: **Otfried Höffe**, Professor für Philosophie und Präsident der Nationalen Ethikkommission
Stefan Meierhans, Preisüberwacher
Monika Stocker, Sozialarbeiterin und Sozialpolitikerin
Ueli Mäder, Soziologe

Informationen zu weiteren Referenten und Referentinnen, Themen und Kurzreferate unter: [www.curaviva-zh.ch/Fachtagung 2016](http://www.curaviva-zh.ch/Fachtagung%202016)

Donnerstag, 14. Januar 2016, 9 bis 17 Uhr im Technopark Zürich

Kosten: CHF 280.-, inkl. Pausen- und Mittagsverpflegung

Anmeldung: [www.curaviva-zh.ch/Fachtagung 2016](http://www.curaviva-zh.ch/Fachtagung%202016)

InoTex
WäscheService



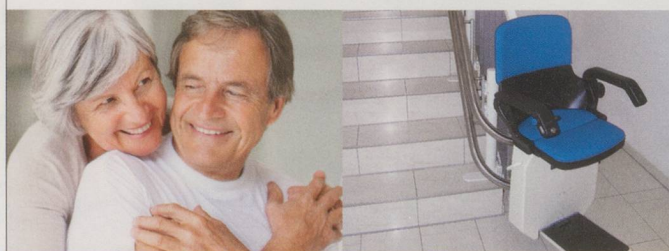
Corporate Wear – Die InoTex SmartFashion® SpiteX Kollektion
Für einen nachhaltigen Auftritt in der Öffentlichkeit:
Funktionelle Berufsbekleidung mit hohem Tragekomfort – ab Lager*.

* Abverkauf vorbehalten

InoTex Bern AG
Murtenstrasse 149 – Postfach – CH 3000 Bern 5
T +41 (0)31 389 44 44 – F +41 (0)31 389 44 00
info@inotex.ch – www.inotex.ch – CHE-101.793.295 MWST

eine **elis**-Firma

MEIER
+CO



Treppenlifte

Sitzlifte | Aufzüge | Plattformlifte

Service schweizweit, kostenlose Beratung

MEICOLIFT

MEICOMOBILE

MEICOSERVICE

Meier + Co. AG, Oltnerstrasse 92, 5013 Niedergösgen
www.meico.ch, Tel. 062 858 67 00, info@meico.ch

gen mittragen. In der direkten Demokratie muss eine Vorlage auch ein Referendum bestehen können.

Das merkt man dem Gesetz an. Nur der stationäre Bereich – Spitäler, Pflegeheime – wird verpflichtet, ein elektronisches Patientendossier anzubieten. Für die Ärztinnen und Ärzte bleibt es freiwillig. Können die Ziele ohne die Arztpraxen überhaupt erreicht werden?

Dass das Parlament den ambulanten Bereich vom Obligatorium ausgenommen hat, bedeutet nicht, dass die Arztpraxen tatsächlich fernbleiben. Im Kanton Genf, der bereits ein elektronisches Patientendossier eingeführt hat, machen über 8000 Patientinnen und Patienten mit. Die Erwartung an die Ärzte, sich anzuschliessen, steigt, und jetzt sind in Genf schon über 450 Ärzte und mehr als 500 andere Gesundheitsfachpersonen dabei.

Aus Ihrer Sicht ist es also wünschbar, dass auch Ärztinnen und Ärzte den Griffel weglegen und elektronisch zu arbeiten beginnen?

Es muss in den Versorgungsregionen gelingen, alle Behandelnden über attraktive, gut organisierte und breit abge-

stützte Projekte zum Mitmachen beim elektronischen Patientendossier zu bewegen. Wenn die Ärzte beim Aufbau mitarbeiten, können sie über die Ausgestaltung mitbestimmen und werden so rasch den Nutzen erkennen.

Vom elektronischen Patientendossier verspricht man sich wahre Wunder: höhere Behandlungsqualität, tiefere Gesundheitskosten, besser informierte Patientinnen und Patienten. Wie realistisch sind all diese Ziele?

Dass die Gesundheitskosten mit dem elektronischen Dossier sinken, haben wir nie behauptet. Zwar sind durch bessere Zusammenarbeit unter den Leistungserbringern Effizienzgewinne zu erwarten. Inwieweit diese jedoch mittelfristig kostenwirksam werden, gilt es abzuwarten. Am Anfang ist das Dossier eine Investition. Das Ziel von E-Health ist nicht das Sparen, sondern mehr die Patientensicherheit und die Versorgungsqualität.

Wie zeigt sich das konkret?

Wenn der Informationsfluss nicht funktioniert, kann das gravierende Folgen haben, gerade auch in Notfällen. Ich kenne einen Patienten, der ein Narkosemittel nicht ver-



«Da sind immer auch kommerzielle Interessen im Spiel, das gilt es bewusst und transparent zu machen.»

trägt. Wird es ihm verabreicht, wacht er nicht mehr auf. Er trägt einen Zettel mit einem entsprechendem Hinweis im Portemonnaie mit sich herum, in der Hoffnung, dass die Information im Notfall gesehen wird. Künftig kann diese Unverträglichkeit im elektronischen Dossier vermerkt werden. Generell dürften Fehlmedikationen abnehmen. Wenn sich die Behandelnden orts- und zeitunabhängig und sehr rasch einen Überblick über alle relevanten Informationen der Krankengeschichte verschaffen können, gibt das bessere Diagnosen und Entscheide. Gleichzeitig wird das Gesundheitswesen bei einem Kulturwandel unterstützt.

«Die Spitem könnte zu den grossen Nutzniessern des elektronischen Patientendossiers werden.»

Welchen Kulturwandel meinen Sie?

Die Entwicklung hin zu mehr koordinierter Versorgung und zu mehr Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen. Der Patient soll stärker im Zentrum stehen. Dabei ist E-Health nicht der Treiber dieser Entwicklung, die neuen Möglichkeiten helfen aber, sie zeitgemäss zu etablieren. Das Digitale ist da nur ein Instrument, wie es früher Papier, Fax und Briefpost waren. Heute sind es die vernetzten Computer.

Beim elektronischen Patientendossier gibt es ein grosses Risiko: den Datenschutz. Sensible Gesundheitsdaten in den Händen von Hackern – haben Sie da keine Bedenken?

Das Risiko ist nicht neu. Schon heute werden Gesundheitsinformationen elektronisch ausgetauscht, auch über unsichere Kanäle wie ungesicherte E-Mails. Mit dem Patientendossier können wir jetzt aber erstmals Sicherheitsregeln definieren. Die Ausführungsbestimmungen werden Vorgaben zum Schutz der Infrastrukturen gegen Angriffe von aussen enthalten. Aber Sie haben recht: das Risiko bleibt. Es gibt diesen Wettbewerb zwischen den Kräften, die Daten schützen wollen, und jenen, die sie angreifen wollen. Deshalb müssen wir alle für uns selber entscheiden, was wir höher gewichten: den Nutzen oder das Risiko. Die Freiwilligkeit ist ein zentraler Punkt im Gesetz: Ohne Zustimmung des Patienten wird kein elektronisches Dossier über ihn geführt.

Der Kanton Wallis stellte die Aufschaltung des elektronischen Patientendossiers zurück, weil der Datenschützer wegen Sicherheitsmängeln interveniert hatte. Ist das nicht alarmierend?

Das war ein guter Weckruf, auch wenn im Kanton Wallis gar kein Schaden entstanden ist. Momentan laufen die E-Health-Projekte ja noch unter kantonomer Verantwortung, der Bundesstandard für das Patientendossier ist erst

in Erarbeitung. Wir können nun unsere Lehren aus dem Walliser Beispiel ziehen.

Für die Spitem ist das elektronische Patientendossier auch nicht obligatorisch. Warum nicht?

Das Parlament hat den gesamten ambulanten Bereich vom Obligatorium ausgenommen, das war ein politischer Entscheid. Fachlich spricht meines Erachtens alles dafür, dass

die Spitem mitmacht. Die Spitem und ihre Klienten könnten zu den grossen Nutzniessern des elektronischen Patientendossiers werden. Die Spitem-Mitarbeitenden sind bei ihrer Arbeit mit den Menschen zu Hause fast täglich mit

Veränderungen konfrontiert, sei es wegen veränderter Medikationen durch den Arzt oder neuer Situationen nach einem Spitalaufenthalt. Die verbesserte Informationsmöglichkeit kann gerade für die Spitem von Interesse sein.

Wie sollen die Spitem-Organisationen nun vorgehen?

In verschiedenen Kantonen entstehen im Hinblick auf das elektronische Patientendossier Stammgemeinschaften. Die Spitem sollte sich dort anschliessen und sich von Anfang an aktiv einbringen. Die Gesundheitsdaten werden ja nicht in einer zentralen Datenbank gespeichert, sondern dezentral. So kann vor Ort definiert werden, wie der Austausch erfolgen soll.

Welche Investitionen kommen auf die Spitem zu?

Es wird keinen Investitionspeak geben, sondern eine laufende Integration ins Patientendossier. Das mag beim einen oder anderen Leistungserbringer sanften Druck auf eine Digitalisierung ausüben, aber der Wechsel geschieht nicht abrupt. Ich erwarte einen Transformationsprozess von etwa zehn Jahren, während dem Papier und Digitales nebeneinander existieren. Der Wandel wird auch nicht ohne Konflikte ablaufen. Das Gesundheitswesen muss sich

Zur Person

Adrian Schmid ist seit 2008 Leiter der Geschäftsstelle «eHealth Suisse», die von Bund und Kantonen gemeinsam geführt wird. Zusammen mit diversen Arbeitsgruppen von Leistungserbringern, Patientenorganisationen, Anbietern und Datenschutzbeauftragten koordiniert und definiert die Organisation die Entwicklung digitaler Gesundheitsdienste in der Schweiz. Schmid, studierter Pädagoge, arbeitete viele Jahre als Redaktor mit Schwerpunkt Gesundheit und später als Projektleiter im Bundesamt für Gesundheit.



«Das Digitale ist da nur ein Instrument, wie es früher Papier, Fax und Briefpost waren.»

iba

Büro Services

Ihr Partner rund ums Büro

Als offizieller Partner des Spitex Verbandes Schweiz unterstützt Sie iba in allen Belangen rund ums Büro. Dank der Einkaufspower des Verbandes profitieren Sie als Mitglied von attraktiven Preisvorteilen auf:

- Büromaterial
- Büromobiliar
- Drucksachen und Werbeartikel
- Tinten und Toner

Als Dankeschön für die erfolgreiche und langjährige Partnerschaft profitieren Sie jetzt zusätzlich von diesem **Spezial-Angebot**:

Briefumschläge Elco Classic

C5 & C4 mit Haftklebeverschluss

Art.-Nr.:	Kuvert:	Aktions-Preis pro 500 Stück:	Art.-Nr.:	Kuvert:	Aktions-Preis pro 250 Stück:
964	C5 ohne Fenster	22.50	967	C4 ohne Fenster	27.25
965	C5 Fenster rechts	22.50	968	C4 Fenster rechts hoch	27.25
966	C5 Fenster links	22.50	969	C4 Fenster links hoch	27.25

Sie sparen bis

53%*

Weitere Kuverts finden Sie unter www.iba.ch

Sie sind bei iba noch nicht als Spitex-Mitglied registriert?

Bei Bestellung Spitex-Mitgliedschaft erwähnen / im E-Shop
Stichwort «Spitex» ins Bemerkungsfeld eintragen.

Gültig bis 15. Januar 2016

Gratis Lieferung

Telefon 0800 82 82 82

* zusätzlich auf die Spitex-Sonderkonditionen.

Wir können Ihre Arbeit
nicht machen.
Aber wir können **Sie**
unterstützen.
Mit unserer Produktlinie
für den Pflegebereich



Unsere Artikel finden Sie unter:

www.codanshop.ch

CODAN Medical AG; Oberneuhofstrasse 10; 6340 Baar
Tel.: 041 747 00 77 Mail: codan@codan.ch



in der Digitalisierung neu definieren, wie jede andere Branche auch.

Mit dem elektronischen Patientendossier ist der Wandel nicht abgeschlossen. Moderne Informationstechnologien und Big Data – das Sammeln und Auswerten grosser Datenmengen – werden die Medizin der Zukunft prägen. Schon heute gibt es Apps fürs Smartphone, mit denen wir Körperfunktionen messen können. Firmen tüfteln an Geräten, die mit Sensoren alles gleichzeitig überwachen können, von der Herzfrequenz bis zur Sauerstoffsättigung im Blut. Sehen Sie dies als Chance oder als Gefahr?

Es gilt immer beides im Auge zu behalten: die Chancen und die Gefahren. Wir leben in einer Zeit, in der sich unglaublich viel unglaublich schnell entwickelt. Doch die Entwicklung ist vor allem industriegetrieben. Anbieter haben ein Interesse daran, uns Konsumenten solche Anwendungen zu verkaufen. Wie sich dies auf die Dynamik zwischen Patient und medizinischen Versorgern auswirken wird, wissen wir noch nicht. Bisher reagiert das Behandlungssystem – darunter Spitäler, Ärzte, Spitex – recht gelassen auf die neuen Möglichkeiten.

Nutzen Sie selber solche Apps auf Ihrem Smartphone?

Ich habe Schrittzähler und Pulsmesser ausgetestet, dann aber relativ rasch das Interesse verloren. Das ist übrigens ein typisches Nutzungsverhalten. In der Prävention oder zur Überwachung chronisch Kranker könnten solche Anwendungen aber durchaus relevant sein. Nicht nur spielerisch für Personen, die ihre Körperfunktionen messen möchten, sondern beispielsweise zur medizinischen Überwachung von Diabetes oder Herz-Kreislauf-Funktionen zu Hause. Spital, Arzt oder Spitex-Pflege träten nur noch in Aktion, wenn es nötig wird. Fragt sich nur, ob die Menschen bereit sind, diese Entwicklung mitzumachen und in ihr Leben zu integrieren.

Wir werden immer mehr zu gläsernen Patienten. Krankenversicherer dürften sich die Finger lecken nach all den Daten. Werden bald jene, die ungesund leben, mit höheren Prämien bestraft?

Mit den technologischen Möglichkeiten werden immer mehr Daten vorhanden sein, das ist so. Und man muss sich fragen, wo diese Daten sind, wem sie gehören und wer Zugriff darauf hat. Da sind immer auch kommerzielle Interessen im Spiel, das gilt es den Menschen bewusst und transparent zu machen. Beim Patientendossier sieht das Gesetz vor, dass der Patient entscheidet, welche seiner Behandelnden welche Dokumente einsehen dürfen oder nicht. Die Krankenkassen werden nie einen Zugriff haben,

weil sie nicht an der Behandlung beteiligt sind. Wer Risiko-selektion betreiben will, verfügt schon heute über genügend Informationen dafür.

Trotzdem: Die Möglichkeiten scheinen grenzenlos, bis hin zu Online-Genanalysen, die einem vorrechnen, wie gross das Risiko ist, dereinst an Alzheimer oder anderen Leiden zu erkranken.

Man kann DNA von sich nach Amerika schicken und erhält wenig später für 99 Dollar per E-Mail ein Genbild. Wir von «eHealth Suisse» nehmen solche Entwicklungen zur Kenntnis, beschäftigen uns inhaltlich aber sehr wenig damit. Uns interessiert, was machbar ist und von den beteiligten Akteuren als sinnvoll betrachtet wird. Alles andere müssen wir zwar auf dem Radar behalten, weil die Digitalisierung bis in die Einzelzelle unseres Körpers hinein fortschreitet. Doch wir sollten uns von der rasenden Dynamik nicht konfus machen lassen. Die Datenflut bedeutet nicht automatisch mehr Wissen. Es wird immer die intellektuelle Leistung medizinischer und pflegerischer Fachpersonen brauchen, um die Daten zu interpretieren.

Interview: Susanne Wenger

Von E-Health bis M-Health

Zu den Resultaten der 2007 gestarteten E-Health-Strategie der Schweiz gehören die Einführung einer Versichertenkarte und das Gesetz zum elektronischen Patientendossier. Letzteres beschlossen National- und Ständerat im vergangenen Juni. Spitäler, Pflegeheime und Geburtshäuser müssen künftig ein elektronisches Dossier anbieten für Patientinnen und Patienten, die dies wollen. Ab Inkrafttreten des Gesetzes werden Spitäler für die Umstellung drei Jahre Zeit haben, Pflegeheimen und Geburtshäusern gibt das Parlament fünf Jahre Zeit. Zugriff auf die Dossiers werden behandelnde medizinische Fachpersonen und der Patient selber haben, nicht aber Krankenkassen und Vertrauensärzte von Arbeitgebern. Die E-Health-Strategie sollte 2015 auslaufen, wurde nun aber bis zur Einführung des Patientendossiers verlängert. Derzeit laufen Abklärungen, ob sich Bund und Kantone eine zweite Strategie geben sollen. Als Entscheidungsgrundlage hält ein «Visionspapier E-Health 2025» der Schweizerischen Gesellschaft für medizinische Informatik fest, welche Herausforderungen sich in den kommenden Jahren stellen – von M(obile)-Health, also Gesundheitsdiensten auf dem Smartphone, über personalisierte Medizin bis hin zu Informationstechnik in Häusern und Kleidern. Das vor Anglizismen strotzende Dokument listet eine ganze Reihe von Handlungsfeldern auf. Für E-Health-Koordinator Adrian Schmid steht vor allem eine noch stärkere elektronische Vernetzung rund um das Gesundheitswesen im Vordergrund. (swe)

Die Digitalisierung der Gesundheitsversorgung wird alle betreffen

Die Gesundheitsversorgung in der Schweiz steht vor grossen Herausforderungen – mit dem Bundesgesetz über das elektronische Patientendossier ist ein erster wichtiger Schritt getan. Die Digitalisierung betrifft alle, auch die Spitex ist eingeladen, an dem Prozess teilzuhaben.



«An diesem Prozess sollten auch die kantonalen Spitex-Verbände teilnehmen.»

Dr. Salome von Greyerz

In seiner am 23. Januar 2013 verabschiedeten gesundheitspolitischen Gesamtstrategie «Gesundheit2020» hat der Bundesrat festgehalten, dass das heutige System neben Stärken auch Schwächen hat. So stellt er unter anderem fest: «Das heutige System hat aber auch Schwächen: Seine Transparenz ist beschränkt, es fehlt an gezielter Steuerung, die statistischen und analytischen Grundlagen sind lückenhaft und es gibt Fehlanreize, die zu Ineffizienzen und unnötigen Kosten führen.»

Gleichzeitig führt die fachliche Spezialisierung im Gesundheitswesen dazu, dass die Anzahl Gesundheitsfachpersonen aus unterschiedlichen Berufsgruppen, die an der Behandlung eines Patienten oder einer Patientin beteiligt sind, zunimmt. In der Folge wächst sowohl die Menge medizinischer Daten über einen Patienten oder eine Patientin als auch die Anzahl der Gesundheitsfachpersonen, die unabhängig von Ort und Zeit Zugang zu diesen Daten haben sollten. Ein einfacher und sicherer Zugriff auf behandlungsrelevante Daten und Dokumente (z. B. Röntgenbilder, Spitalaustrittsberichte, Labordaten, Medikationslisten, Pflegedokumentation) unterstützt die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Berufsgruppen und ermöglicht eine qualitativ hochstehende Patientenversorgung entlang der Behandlungskette.

Deshalb sind Bundesrat und Parlament der Ansicht, dass eine koordinierte digitale Erfassung und Übermittlung von

Daten im Rahmen des elektronischen Patientendossiers nicht nur dazu beitragen können, die Qualität der Behandlungsprozesse zu verbessern, sondern auch die Patientensicherheit erhöhen und die Effizienz des Gesundheitswesens steigern werden. Zudem wird der direkte Zugang der Pa-

tientinnen und Patienten zu ihren eigenen Patientendaten ihre Gesundheitskompetenz erhöhen.

Mit der Verabschiedung des Bundesgesetzes über das elektronische Patientendossier hat das Parlament am 19. Juni 2015 nun einen ersten wichtigen Schritt in Richtung Digitalisierung der Gesundheitsversorgung unternommen. Mit dem neuen Gesetz werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die für einen elektronischen Datenaustausch zwischen verschiedenen Gesundheitseinrichtungen, wie Spitälern, Hausarztpraxen, Apotheken oder eben auch Spitex-Organisationen, nötigen organisatorischen und technischen Voraussetzungen aufgebaut und in Betrieb genommen werden können. Gemäss aktueller Planung soll das neue Gesetz Anfang 2017 in Kraft gesetzt werden.

Damit der Aufbau der neuen Strukturen, der sogenannten Stammgemeinschaften und Gemeinschaften, möglichst rasch angegangen werden kann, sollten bereits heute erste Vorarbeiten in Angriff genommen werden. So sind nun beispielsweise die Kantone aufgefordert, gemeinsam mit den Leistungserbringern zu klären, wie der Zugang zu elektronischen Patientendossiers für die Gesundheitsfachpersonen, aber insbesondere auch die Einwohnerinnen und Einwohner des jeweiligen Kantons sichergestellt werden

soll. Der wohl «einfachste» Weg führt dabei über den Aufbau einer sogenannten Stammgemeinschaft, der sich alle Gesundheitsfachpersonen anschliessen können und bei der alle Einwohnerinnen und Einwohner ein elektronisches Patientendossier eröffnen können. An diesem Prozess sollten auch die kantonalen Spitex-Verbände teilnehmen, damit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Spitex-Organisationen zukünftig – bei entsprechender Einwilligung des Patienten oder der Patientin – unabhängig von Ort und Zeit auf die für die Pflege und Betreuung zu Hause relevanten Informationen zugreifen können.

Veränderungen im Gesundheitswesen brauchen Zeit. Das wird vermutlich auch für die flächendeckende Verbreitung und die breite Nutzung des elektronischen Patientendossiers gelten. Aber: Digitale Gesundheitsdienste wie das elektronische Patientendossier sind ein wichtiges Werkzeug für die Umsetzung der gesundheitspolitischen Strategie «Gesundheit2020» des Bundesrates, denn mit Papier und Bleistift kann die Gesundheitsversorgung nicht modernisiert werden.

Dr. Salome von Greyerz MAE, NDS MiG,
Leiterin Abteilung Gesundheitsstrategien,
Bundesamt für Gesundheit



Medical Link
SERVICES

Lösungen, die Ihr Leben vereinfachen

**MEHR VERRECHENBARE ZEIT,
MEHR EFFIZIENZ IN DEN
ABLÄUFEN UND MEHR ZEIT
FÜR DIE PFLEGE.**

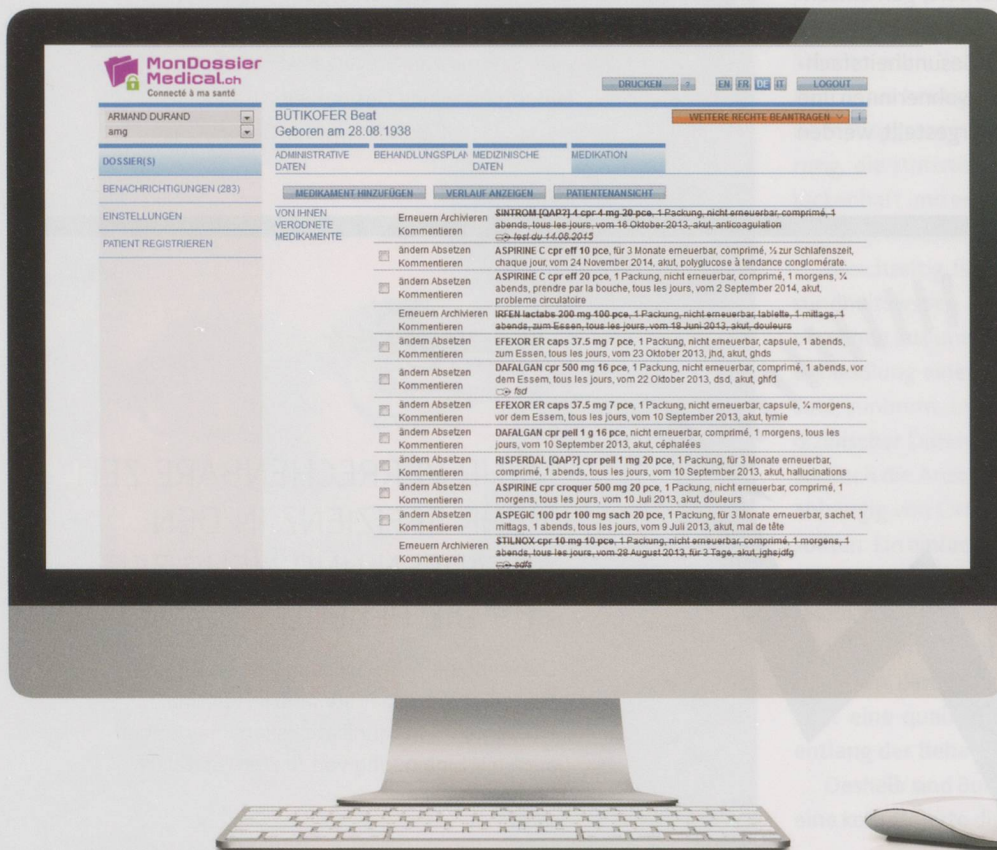
Die MedLink™-Spitexlösung ist bedienerfreundlich, ihre klar strukturierten und effizienten Kommunikationskanäle erlauben auch die Einbindung von Ärzten, Spitälern und Apotheken.

**Rufen Sie JETZT an!
Tel. 0800 633 546**

Die MedLink™-Spitexlösung

Elektronisches Patientendossier: (Endlich) kommt Bewegung rein

In den Kantonen Aargau, Basel-Stadt, Genf, Luzern, St. Gallen, Zürich sowie Tessin und Wallis laufen erste Projekte zur Einführung des elektronischen Patientendossiers. Die Entwicklung wird jedes Jahr mithilfe des Swiss E-Health-Barometers ausgewertet, und dies zeigt, dass das Thema an Bedeutung gewinnt. In Genf gab es in den letzten Monaten gar einen massiven Anstieg der Beitrittsgesuche.



Elektronisches Patienten-
dossier: in Genf monatlich 600
bis 700 neue Anmeldungen.
DEAS Genève

Im Genfer Universitätsspital HUG sitze ich in einem Büro mit Glaswänden – dem «Helpdesk» – einer jungen Frau gegenüber. Sie meldet mich bei «MonDossierMedical.ch» an, und benötigt genau zwei Minuten, denn die HUG haben schon ein Dossier über mich, da ich Patientin war. Abgesehen davon habe ich meine Entscheidung getroffen und keine weiteren Fragen. Darum nutze ich die Gelegenheit, mich

mit ihr über «MonDossierMedical.ch» zu unterhalten. Zwei Mal erscheinen Schatten an der Glaswand: Die Leute stehen Schlange, um sich anzumelden! Durchschnittlich dauert die Beratung für die Anmeldung fünf Minuten. Alle werden gebeten, einen Identitätsnachweis vorzulegen. Manche wollen wissen, ob das System vertraulich mit den Daten umgehe. Andere haben keinen Computer zu Hause.

«Das war ziemlich visionär»:
Aurélie Rosenberg, Leiterin
E-Health im Genfer Gesundheits-
departement. DEAS Genève



Einige hoffen, Informationen über frühere Krankheiten wiederzufinden. Und viele wollen sich einfach erkundigen und noch keine Entscheidung treffen, haben aber die Absicht, sich dann beim nächsten Mal anzumelden. Wie der 84-jährige Michel, der sich mit seinem Diabetologen synchronisieren möchte, aber zuerst doch noch mit seinem Sohn darüber sprechen will.

Am nächsten Tag bekomme ich Post mit meinen Zugangsdaten. Benutzernamen, Passwort und ein SMS-Code, der jeweils auf das Handy geschickt wird. So einfach! Was interessant ist: die Fachleute, die ich privat konsultiere, scheinen nicht ganz à jour zu sein: Mein Hausarzt hat sich nicht bei «MonDossierMedical.ch» angemeldet, meine Gynäkologin ebenfalls nicht, und auch der Kardiologe, den ich vor Kurzem aufgesucht hatte, ist nicht auf der Liste. Ich muss mit ihnen reden, denn es ist Sache des Patienten, sie anzufragen ... Und wenn mein Hausarzt dann immer noch nicht mitmachen will, wird die Gesundheitsdirektion höflich nachfragen. Schliesslich muss man mit der Zeit gehen ...

Eine veränderte Gesellschaft

In Genf fing alles in den 2000er-Jahren an, mit einem Projekt für den Informationsaustausch zwischen den Versorgern. «Das war ziemlich visionär», betont Aurélie Rosenberg, Chefin des Bereichs E-Health im Departement für Arbeit, Soziales und Gesundheit (DEAS) des Kantons Genf. Um das Projekt mit der nationalen Strategie in Einklang zu bringen, wurde 2008 das Gesetz über ein gemeinsames Netzwerk für die Medizininformatik (LRCIM) verabschiedet. Damit wurde die gesetzliche Grundlage gelegt, in der die Zugangsbedingungen für das medizinische Dossier, die Datensammlung und anderes geregelt wurden – aber noch nicht die Finanzierung. Die Schweizerische Post erklärte

sich bereit, zu investieren und ein Produkt zu entwickeln, das anschliessend in der ganzen Schweiz vermarktet werden kann. Die ersten Schritte, den Informationsfluss zu digitalisieren, wurden 2009 in einem Pilotversuch gemacht. Seit 2013 läuft die Zwischenphase: Das elektronische Patientendossier steht jeder Person offen, die das Genfer Gesundheitswesen in Anspruch nimmt. Innerhalb des Departements wurden die dafür notwendigen Strukturen aufgebaut.

«Wir arbeiten zusammen mit Führungsgremien in den Institutionen, mit der Genfer Ärztesellschaft, den Spitälern, und um den Zugang zum System zu erleichtern, richten wir zahlreiche Anmelde-möglichkeiten im Kanton

ein», erklärt Aurélie Rosenberg. Dianalabs, der Partner aus dem Laborbereich, kann seine Daten publizieren, hat aber keinen Zugriff auf das Patientendossier. Die Versicherer haben per Gesetz keinen Einblick in MonDossierMedical.ch.

«Man muss die Hindernisse beseitigen!»

Aurélie Rosenberg, Chefin des Bereichs E-Health

Für mich hat das keine Priorität – ich habe keine Zeit

Der Genfer Hausarzt Dr. Y.R. ist «absolut nicht gegen das Prinzip, im Gegenteil». Doch er hat das Gefühl, dass MonDossierMedical.ch ihm mehr Zeit wegnimmt, als er einsparen könnte. «Es scheint kompliziert zu sein», erklärt er, dies wohl nicht zuletzt aufgrund entmutigender Erfahrungen mit einem in der Zwischenzeit abgeschafften System mit Magnetkarten. Aber er hat einen weiteren Vorbehalt: «Wenn der Patient entscheiden kann, dass er bestimmte Informationen nicht freigibt, erhalten wir nicht wirklich das ganze Bild, und darum ist es nicht zuverlässig. Ich werde sehen ... vielleicht schaue ich es mir später wieder an und mache dann mit.»

Der Knopf für mehr Lebensqualität.

www.swisscom.com/smartlifecare

Geniessen Sie Ihre Unabhängigkeit, ohne auf Sicherheit zu verzichten. Egal ob zu Hause oder unterwegs, mit dem smarten Duo von Swisscom SmartLife Care ist Hilfe bei Bedarf nur einen Knopfdruck weit entfernt. Je nach Abo-Variante¹ werden Sie im Ernstfall mit einem privaten Kontakt oder mit der 24-h-Notrufzentrale verbunden. Bei einem Abo Plus stellen wir das Gerät während der Abo-Dauer gleich zur Verfügung. Bestellen Sie jetzt unter www.swisscom.com/smartlifecare oder unter der Gratis-Hotline 0800 84 37 27 Ihren persönlichen Schutzengel zum **unschlagbaren Preis ab 19 bzw. 29 Franken pro Monat!**²

Ihr vorzeitiges Weihnachtsgeschenk:

vom 1. 11. bis 31. 12. 2015
gibts den Mini und den
Genius bei einem Online-
Kauf 100 Franken
günstiger!

Ihr diskreter Begleiter.

Der mit GPS-Modul ausgestattete SmartLife Care Mini passt in jede Hosentasche und ist in 5 Farben erhältlich.



Ihr flexibler Mitbewohner.

Der SmartLife Care Genius ist mit bis zu 99 drahtlosen externen Kontroll- und Alarmsensoren erweiterbar.



swisscom

¹ Basic (Plus) CHF 19.– (CHF 29.–) / Comfort (Plus) CHF 29.– (CHF 39.–) / Professional (Plus) CHF 39.– (CHF 49.–)

² SmartLife Care Genius CHF 499.– / SmartLife Care Mini CHF 349.–. Die Kosten fallen bei einem Abo Plus weg. Exkl. Einrichtungsgebühr von CHF 99.–

Roseberg ist sich bewusst, dass Fragen rund um die Privatsphäre eine zentrale Rolle spielen: «Es gibt keine zentrale Datenbank auf der Plattform MonDossierMedical.ch. Die medizinischen Daten werden im Kanton Genf dezentral gespeichert. Anlässlich der Beratung werden die Daten erfasst, aber nicht an einem zentralen Ort gespeichert.»

Weniger überflüssige Untersuchungen, weniger Fehlerquellen – die Vorteile von MonDossierMedical.ch scheinen auf der Hand zu liegen. Aber vor etwas mehr als einem Jahr gab es noch diverse Vorbehalte: Wozu verpflichtet sich der Arzt? Welche Informationen werden freigegeben? Wie sieht es mit der Finanzierung aus? Die Kommunikation scheint gefruchtet zu haben: Vorurteile und Sicherheitsbedenken wurden abgebaut. Der Patient bleibt Herr über die Zugangsdaten und vergibt Rechte an die Versorger.

Über das elektronische Dossier können die verschiedenen Ärzte eines Patienten wie gewohnt wichtige Informationen und Behandlungsnotizen austauschen. Auf diese hat der Patient keinen Zugriff. Sie können auch PDF-Dokumente hochladen, um zeitraubende Datenerfassung zu vermeiden. Der Patient selbst kann bestimmte Informationen verbergen, wenn er das wünscht. Von den rund 1700 Fachpersonen mit einer Berufsausübungsbewilligung und einer

Praxis im Kanton Genf haben sich bis jetzt 450 eingeschrieben. 200 weitere sind angemeldet und warten auf die Aufnahme. Um die Sicherheit zu gewährleisten, sind erhebliche personelle Ressourcen nötig: Jeder Antragsteller wird in der Praxis besucht und seine Identität überprüft.

Für die Patienten ist es einfacher: «30 Personen können die Patienten aufnehmen und wir richten laufend zusätzliche Stellen ein, wo man sich einschreiben kann», erklärt Aurélie Roseberg. Zum Beispiel bei den verschiedenen Empfängen der HUG, in den Partnerapotheken, in der «Cité Générations», in der Klinik de La Tour. «Gleichzeitig organisieren wir Informationskampagnen, etwa diesen Herbst in Zusammenarbeit mit den Amavita-Apotheken, oder führen Info-Anlässe in den Gemeinden durch.» Für Patienten mit komplexen Erkrankungen gibt es diverse spezielle Massnahmen, entsprechend den Grundsätzen der integrierten Versorgung. Zum Beispiel die Möglichkeit, in MonDossierMedical.ch die Erweiterungen «Pflegeplan freigeben» oder «Medikationsplan freigeben».

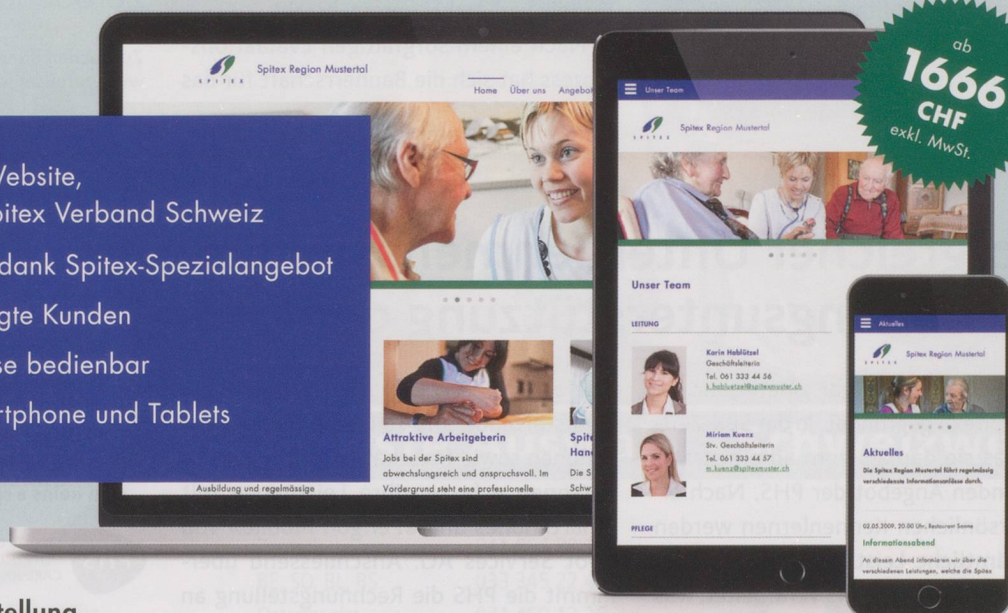
Nicole Dana-Classen

www.bag.admin.ch

Die offizielle Spitex-Website für Ihre Spitex-Organisation



- ✓ Offizielle Spitex-Website, empfohlen vom Spitex Verband Schweiz
- ✓ Über 50% Rabatt dank Spitex-Spezialangebot
- ✓ Hunderte überzeugte Kunden
- ✓ Ohne Vorkenntnisse bedienbar
- ✓ Optimiert für Smartphone und Tablets



Beratung und Bestellung
webways ag, Basel
061 695 99 99, info@webways.ch

Musterwebsite: www.spitex-website.ch